

A woman in a red and white dress is the central figure of the image. She is wearing a long, flowing dress with a red and white color scheme. The dress has a white bodice and a long, flowing skirt with red and white sections. The woman's face is partially visible, looking down. The background is white.

COLLEEN
HOOVER

WAS
PERFEKT
WAR

ROMAN

ebold

Aufgabe nicht. Dabei ist doch genau das der Sinn und Zweck unserer Existenz. Indem wir uns fortpflanzen, schließen wir den Kreis des Lebens. Wir werden geboren, bringen Kinder zur Welt, ziehen sie auf, sterben, unsere Kinder zeugen wieder Kinder, ziehen sie auf und sterben ... Generation folgt auf Generation auf Generation. Geburt, Leben, Tod. Ein wunderbarer ewiger Kreislauf.

Aber es gibt Bruchstellen. Ich bin eine.

Ich bin geboren worden, und wenn ich irgendwann sterbe, wird meine einzige Leistung darin bestanden haben, gelebt zu haben. Ich stehe außerhalb des Kreises. Während sich die Welt um mich herum immer weiterdreht, bin ich zum Stillstand verdammt.

Und weil ich Grahams Frau bin, verdamme ich auch ihn dazu.

Ich ziehe mich an und verhülle den Körper, der Graham und mich – wieder einmal – im Stich gelassen hat.

Als ich in die Küche komme, steht Graham vor der Kaffeemaschine und dreht sich zu mir um. Er soll nicht wissen, dass ich meine Tage bekommen und unter der Dusche geweint habe, deswegen lächle ich ihn an. Das ist ein Fehler. Zwar wische ich mir das Lächeln schnell wieder aus dem Gesicht, aber es ist zu spät. Er glaubt, heute wäre ein guter Tag. Mein Lächeln macht ihm Hoffnung. Er geht auf mich zu, weil ich mich nicht rechtzeitig gewappnet habe. Normalerweise Sorge ich dafür, um diese Zeit immer irgendetwas in der Hand zu haben: meine Tasche, ein Getränk, den Regenschirm oder meine Jacke. Manchmal sichere ich mich sogar gleich mehrfach ab. Heute habe ich nichts, um mich vor seiner Liebe zu schützen, deswegen bleibt mir nichts anderes übrig, als seine Guten-Morgen-Umarmung zu erdulden und sogar zu erwidern.

Mein Gesicht schmiegt sich perfekt in die Mulde zwischen seinem Hals und seiner Schulter. Seine Arme passen perfekt um meine Taille. Ich würde so gern meinen Mund an seine Haut pressen und mit der Zunge seine Gänsehaut spüren. Aber ich weiß, wozu das führen würde.

Seine Finger würden meine Taille umfassen.

Sein Mund, heiß und feucht, würde meinen Mund finden.

Seine Hände würden mich von meiner Kleidung befreien.

Bald wäre er in mir.

Wir würden uns lieben.

Danach wäre ich von neuer Hoffnung erfüllt.

Und all die Hoffnung würde in ein paar Wochen zusammen mit dem Blut unweigerlich wieder aus mir herausfließen.

Ich würde weinend unter der Dusche stehen.

Graham würde mich fragen: »Warum duschst du eigentlich immer so lang?«

Und ich würde antworten: »Weil es mich entspannt. Außerdem ist das heiße Wasser gut

für meine Haut.«

Ich schließe die Augen, stemme die Handflächen gegen seine Brust und winde mich aus der Umarmung. In letzter Zeit tue ich das so oft, dass ich manchmal fast denke, man müsste langsam Abdrücke auf seiner Haut sehen.

»Wann sollen wir heute noch mal zu deiner Schwester zum Abendessen kommen?«, frage ich in der Hoffnung, dass er meine Abfuhr weniger persönlich nimmt, wenn ich ganz beiläufig Organisatorisches bespreche, als wäre ich einfach nur zu beschäftigt für Zärtlichkeiten.

Graham greift nach seinem gefüllten Becher. Er zuckt mit den Schultern. »Gegen fünf kommt sie von der Arbeit. Sieben wäre wahrscheinlich eine gute Zeit.«

Ich rüste mich mit meiner Handtasche, dem Thermobecher und meiner Jacke. »Schön. Dann sehen wir uns heute Abend. Bis dann. Ich liebe dich.« Ich hauche ihm einen Kuss auf die Wange und halte ihn mit meinen Schilden auf Abstand.

»Ich liebe dich auch.«

Das sagt er zu meinem Hinterkopf. Ich gebe ihm selten Gelegenheit, es mir ins Gesicht zu sagen.

Als ich im Wagen sitze, tippe ich eine Nachricht an Ava ins Handy.

Diesen Monat wieder nicht.

Meine Schwester ist die Einzige, die ich immer noch auf dem Laufenden halte. Irgendwann letztes Jahr habe ich entschieden, mit Graham nicht mehr über meinen Zyklus zu sprechen.

Seit wir vor Jahren beschlossen haben, Eltern werden zu wollen, hat Graham mich Monat für Monat getröstet, sobald klar war, dass es wieder nicht geklappt hat. Am Anfang fand ich das schön und habe mich sogar danach gesehnt. Aber je mehr Monate vergingen, ohne dass ich schwanger wurde, desto mehr graute mir davor, ihm immer wieder sagen zu müssen, wie niedergeschmettert ich war. Wenn ich mich schon davor fürchte, mich von ihm trösten lassen zu müssen, dann hat er diese frustrierende Routine garantiert mehr als satt. Deswegen habe ich letztes Frühjahr entschieden, erst wieder mit ihm darüber zu reden, wenn es etwas Gutes zu erzählen gibt.

Aber dieser Fall ist bis jetzt nicht eingetreten.

Das tut mir so leid, Süße, schreibt Ava zurück. Hast du gerade Zeit? Ich hab Neuigkeiten.

Ich stelle das Handy auf Bluetooth und fahre rückwärts aus der Einfahrt, bevor ich sie anrufe. »Ich weiß, dass du nicht darüber sprechen willst«, sagt sie, als sie sich meldet. »Deswegen schlage ich vor, wir reden gleich über mich.«

Ich bin dankbar, dass sie mich versteht. »Was gibt es denn für Neuigkeiten?«

»Er hat den Job!«

Ich verstarke den Griff ums Lenkrad und zwing mich dazu, begeistert zu klingen. »Im Ernst? Ava! Das ist ja großartig!« Sie seufzt, und ich weiß, dass sie sich umgekehrt dazu zwingt, traurig zu klingen. »Das heißt, dass wir schon in zwei Wochen von hier wegmüssen.«

Es sticht hinter meinen Lidern, aber für heute habe ich genug geweint. Außerdem freue ich mich ja wirklich für die beiden. Aber ich habe nun mal keine anderen Geschwister als Ava, und sie wird mir wahnsinnig fehlen, wenn sie am anderen Ende der Welt wohnt. Wobei ich gewusst habe, dass das eines Tages passieren wird. Die Familie von ihrem Mann Reid lebt in Frankreich, und Ava hat immer schon davon gesprochen, dass sie wahrscheinlich irgendwann in Europa wohnen würden. Vor ein paar Wochen hat sie mir erzählt, dass Reid sich bei einigen Firmen beworben hat, ich muss aber gestehen, dass ich tief in mir gehofft hatte, dass nichts daraus werden würde.

»Dann zieht ihr nach Monaco?«

»Nein, nach Imperia. Aber das liegt nur eine Stunde von Monaco entfernt. Die Länder in Europa sind echt so winzig, das ist verrückt. Wenn man von hier aus eine Stunde lang mit dem Auto fährt, kommt man gerade mal nach New York, aber dort drüben ist man gleich in einem anderen Land, in dem eine völlig andere Sprache gesprochen wird.«

Ich weiß zwar nicht, in welchem Land Imperia liegt, aber irgendwie habe ich schon jetzt das Gefühl, als würde meine Schwester dort mehr hingehören als nach Connecticut. »Hast du es Mom schon gesagt?«

»Nein.« Sie seufzt wieder. »Ich weiß ja, was für ein Drama sie machen wird, deswegen bringe ich es ihr lieber persönlich bei. Ich bin gerade auf dem Weg zu ihr.«

»Dann viel Glück.«

»Danke. Ich ruf dich hinterher an, damit du mich aufmuntern kannst, weil sie mir garantiert ein total schlechtes Gewissen macht. Sehen wir uns morgen beim Mittagessen?«

»Na klar. Dann hat sie auch einen ganzen Tag Zeit gehabt, um sich wieder zu beruhigen.«

Als ich das Handy weglege, stelle ich fest, dass ich durch eine menschenleere Straße fahre, an deren Ende eine rote Ampel leuchtet. Irgendwie eine sehr passende Metapher für mein Leben.

Als mein Vater gestorben ist, war ich erst vierzehn. Meine Mutter hat ziemlich bald danach wieder geheiratet, aber das hat mich weder überrascht noch erschüttert. Meine Eltern haben nicht die beste Ehe geführt. Sie hat bestimmt schön begonnen, aber als ich alt genug war, um zu verstehen, was Liebe ist, habe ich begriffen, dass es sicher nicht das war, was die beiden

miteinander verband.

Ob meine Mutter überhaupt je aus Liebe geheiratet hat? Ich könnte mir vorstellen, dass sie schon immer eher nach einem Versorger gesucht hat als nach einem Seelenverwandten. Auch mein Stiefvater hat ihr Herz nicht mit seinem gewinnenden Wesen erobert, sondern mit seinem Strandhaus in Cape Cod.

Angesichts ihres stilsicheren Auftretens würde man es zwar niemals vermuten, aber meine Mutter kommt ursprünglich aus bescheidenen Verhältnissen. Sie ist als zweites von sieben Kindern in einer Kleinstadt in Vermont aufgewachsen. Mein Vater war beruflich schon recht erfolgreich, als sie ihn geheiratet hat. Als Ava und ich auf der Welt waren, hat sie ihn dazu gebracht, uns ein Haus in Old Greenwich, Connecticut, zu kaufen. Dass er doppelt so hart arbeiten musste, um uns ein Leben in dieser noblen Gegend zu finanzieren, fand sie nicht so schlimm. Wobei ich mir vorstellen könnte, dass Dad sich im Büro sowieso wohler gefühlt hat als zu Hause.

Das Erbe, das ihr nach seinem Tod zufiel, hätte gereicht, um unser Überleben zu sichern, aber es reichte definitiv nicht, um ihr auf Dauer den Lebensstil zu ermöglichen, an den sie sich gewöhnt hatte. Allerdings musste sie sich auch nur acht Monate einschränken, danach übernahm unser Stiefvater.

Auch wenn meine Schwester und ich dank ihres Mannes in sehr wohlhabenden Verhältnissen aufgewachsen sind, waren wir selbst nie reich. Unsere Mutter hat das Vermögen unseres Vaters bis auf den letzten Cent durchgebracht, sodass für uns nichts übrig geblieben ist. Und unser Stiefvater hat eigene Kinder aus seiner ersten Ehe, die ihn irgendwann beerben.

Um ihm nicht unnötig lang auf der Tasche zu liegen, haben Ava und ich nach dem Studium sofort angefangen zu arbeiten. Ich bitte meine Mutter grundsätzlich auch nie um Geld. Einerseits bin ich der Meinung, dass ein erwachsener Mensch, der einen Job hat, finanzielle Unterstützung der Eltern nur in absoluten Notfällen in Anspruch nehmen sollte, andererseits ist unsere Mutter von Natur aus auch nicht gerade großzügig. Bei ihr ist alles immer mit Bedingungen verknüpft.

Was nicht heißt, dass sie Ava und mir nicht auch schon teure Geschenke gemacht hätte. Letztes Weihnachten hat sie die Leasingraten für unsere Wagen abbezahlt. Und nach dem College hat sie mir geholfen, eine Wohnung zu finden, und die erste Miete übernommen. Aber sie unterstützt uns hauptsächlich auf Gebieten, die ihr selbst irgendwie zugutekommen. Sie kauft uns Kleidung, weil die Sachen, die wir uns selbst kaufen, nicht ihrem Geschmack entsprechen. Zum Geburtstag schenkt sie uns Wellness-Gutscheine, die wir nur einlösen können, wenn sie auch mitkommt. Sie besucht uns zu Hause, jammert über die unbequeme Couch, und zwei Tage später hält ein Lieferwagen vor dem Haus, der ein neues Sofa bringt, das *sie* ausgesucht hat.

Als das passiert ist, hat Graham fast einen Anfall gekriegt. Ein Geschenk ist eine nette Geste, sagt er, aber ein neues Sofa ist eine Beleidigung.

Ich will nicht ungerecht sein, sie tut wirklich viel für mich. Aber ich weiß einfach, dass ich selbst für mich sorgen können muss, weil das Geld, von dem sie lebt, nicht uns gehört.

Eine wirklich schöne Tradition, die sie eingeführt hat, ist unser wöchentliches Mittagessen im Restaurant des Country Clubs in ihrer Nachbarschaft. Zwar hasse ich diesen elitären Club, aber es ist toll, dass Ava und ich uns auf diese Weise regelmäßig sehen. Und so schlimm finden wir unsere Mutter auch nicht, dass ihre Anwesenheit uns die Freude an diesen kleinen Familientreffen nehmen würde.

Aber das wird sich ändern, wenn Ava nach Europa geht. Ich sehe sie an und seufze. Nächste Woche ist es so weit, was bedeutet, dass das heute unser letzter gemeinsamer Lunch ist. Dadurch dass bei ihr plötzlich so viel passiert, kommt mir mein eigenes Leben umso leerer vor.

»Kannst du nicht einfach ein Mal pro Woche zum Mittagessen nach Hause fliegen?«, frage ich sie. »Wie soll ich es ganz allein schaffen, deine Mutter zu bespaßen?« Wir bezeichnen Mom meistens als »deine Mutter«, wenn wir über sie reden. Das Ganze fing in der Highschool als Gag an, aber mittlerweile haben wir uns so daran gewöhnt, dass wir aufpassen müssen, dass es uns nicht irgendwann mal in ihrer Gegenwart rausrutscht.

»Bring dein iPad mit und stell es an meinen Platz, dann bin ich per Skype beim Essen dabei«, schlägt Ava vor.

Ich lache. »Das mache ich glatt.«

Ihr Handy summt. Sie greift danach und strahlt, als sie die Nachricht liest. »Hey. Ich hab ein Bewerbungsgespräch!«

»Das ging ja schnell. Was für ein Job?«

»Tutorin für Englisch an einer Schule. Wahrscheinlich werde ich kaum was verdienen, aber dafür kann ich von den Jugendlichen coole italienische Slangausdrücke lernen.«

Reid verdient so gut, dass Ava nicht arbeiten müsste, aber sie hat trotzdem immer einen Job gehabt. Sie würde sich sonst langweilen, sagt sie, und ich glaube, dass Reid genau dieses Umtriebige so toll an ihr findet. Die beiden haben schon früh beschlossen, dass sie keine Kinder wollen, und sind beide zufrieden damit.

Ich beneide meine Schwester darum, dass sie keinen Kinderwunsch hat. Wenn es mir nicht so schwerfallen würde, mir eine Zukunft ohne Kind vorzustellen, wäre ich mit meiner Beziehung und meinem Leben viel glücklicher.

»Ich werde lange brauchen, mich daran zu gewöhnen, dass du bald nicht mehr hier sitzt, Ava«, sagt meine Mutter, die etwas verspätet kommt, zur Begrüßung. Ich habe ihr vorsorglich schon mal ihren obligatorischen Aperitif bestellt. Einen Martini mit extra Oliven. Sie setzt sich, legt ihre Tasche auf den Stuhl neben sich und zieht eine Olive vom